

XL-Leseprobe
»Nordlicht-Liebeszauber«
von Kristina Lagom



Tervetuloa – willkommen in Helsinki

Louisa

»Mama, ich muss los, sonst verpasse ich noch meinen Flug.« Ein wenig ungeduldig trat ich von einem Bein aufs andere, während ich mir die dunklen Haare zu einem Zopf zusammenband. Warten war nicht unbedingt eine meiner Stärken. Und obwohl ich nicht besonders scharf auf diese Reise war, fragte ich mich beim Blick durch die Wohnung, was schlimmer wäre: nach Finnland zu reisen oder hierzubleiben.

Mit dreißig noch einmal zu Hause einzuziehen, war vielleicht doch nicht die beste Idee gewesen – auch wenn es nur vorübergehend war. Ende des Jahres würde ich endlich meinen Traum verwirklichen und nach Bali ziehen.

»Lass mich nur schnell diese Lichterkette festmachen!«, rief Mama von der Leiter herunter.

Bereits seit Tagen sah es im Wohnzimmer aus, als hätte sie einen Christmas-Shop geplündert – und das im November. Da klang Flucht doch geradezu verlockend.

Im Hintergrund dudelte irgendein Weihnachtslied aus der Bluetooth-Box. Garantiert von einer dieser Playlisten, die meine Mutter neuerdings am liebsten vierundzwanzig Stunden lang hören wollte. Leise sumnte sie mit.

Bisher hatte ich immer gedacht, wir hassten das Fest der Feste gleichermaßen. Nein, ich war mir sicher gewesen. Weil wir beide zu viele enttäuschende Erinnerungen damit verbanden. Erinnerungen an meinen Vater, der uns im Stich gelassen und sich nie gemeldet hatte. Aber dieses Jahr war irgendetwas anders und ich hatte keinen blassen Schimmer, was. Anstatt einen großen Bogen um Lebkuchen und Spekulatius zu machen wie sonst, gab sich meine Mutter die volle Dröhnung Vorweihnachtsbesinnlichkeit inklusive Süßkram und versuchte sogar, mich damit anzustecken. Aber

nicht mit mir. So.

»Hör mal, Louisa.« Mama kletterte von der Leiter und kam vor mir zum Stehen. Sie atmete tief ein. »Ich wollte dir noch etwas erzählen ...«

»Jetzt?« Alarmiert warf ich einen erneuten Blick auf die Uhr. »Hat das nicht noch Zeit? Kannst du es mir am Telefon erzählen, wenn ich angekommen bin? Wenn ich mich jetzt nicht beeile, dann schaffe ich es wirklich nicht mehr rechtzeitig.« Immerhin brauchte ich mit den Öffentlichen etwa fünfzig Minuten bis zum Flughafen und musste auch noch meinen Koffer aufgeben.

Kurz huschte Enttäuschung über das Gesicht meiner Mutter, doch dann lächelte sie und ich fragte mich, ob ich es mir nur eingebildet hatte.

»Natürlich«, sagte sie. »Wir reden einfach später darüber. Es ist auch nicht so wichtig.« Sie umarmte mich ein wenig unbeholfen. »Viel Erfolg bei deinem Auftrag. Guten Flug und pass auf dich auf, ja?«

»Mache ich.«

Als die Tür hinter mir ins Schloss fiel, atmete ich einmal tief durch, bevor ich die Treppe hinuntereilte – so schnell es mit meinem großen Gepäckstück eben ging.

Obwohl ich sonst ein pünktlicher Mensch war, erreichte ich heute den Berliner Flughafen auf den letzten Drücker und trotz leichter Kleidung völlig verschwitzt. Die Mitarbeiterin der Airline warf mir einen mahnenden Blick zu und konnte sich ein »Das war knapp« nicht verkneifen.

Tja, ich hatte es doch noch geschafft. Zwar würde ich die nächsten Tage dem plötzlichen Weihnachtswahn meiner Mutter entgehen, aber dafür hatte ich eine Woche Kälte vor mir. Unwillkürlich zog ich meine Strickjacke fester um mich. Augen zu und durch. Spätestens zum Jahreswechsel würde ich tropische Wärme genießen und einen Mango Daiquiri am weißen Strand schlürfen.

»Schnallen Sie sich bitte an und stellen Sie die Rückenlehne senkrecht, wir beginnen mit dem Landeanflug«, bat mich die Flugbegleiterin in ihrer dunkelblauen Uniform nach knapp zwei Stunden auf Englisch und lächelte freundlich.

»Natürlich.«

»Und öffnen Sie bitte die Fensterverdunklung.« Schon wandte sie sich den Passagieren hinter mir zu.

Ich warf einen kurzen Blick hinaus, sah jedoch nichts als eine graue Wolkendecke. Dieses Finnland machte es spannend. Oder aber es war so langweilig, dass es sich verstecken musste. Ich seufzte. Eigentlich hatte ich jetzt auf dem Weg in die Sonne sein wollen. Südafrika hatte ich mir gedanklich ausgemalt, als ich von dem Job gehört hatte. Oder Thailand. Doch statt Flipflops, Tanktops und Bikinis befanden sich in meinem Koffer dicke Rollkragenpullover, Strumpfhosen und gefütterte Stiefel,

denn laut Recherche lag die Durchschnittstemperatur in Helsinki im November bei vier Grad. Nördlich des Polarkreises deutlich darunter. Und genau da musste ich hin, um einen Artikel für ein Reisemagazin zu schreiben. »Finnland im Winter – die Highlights.« Vor meinem geistigen Auge sah ich Rosalie – meine beste Freundin und gleichzeitig die Chefin des Magazins, für das ich als freiberufliche Autorin arbeitete – und ihr strahlendes Gesicht bei der Verkündung des Themas. »Du wirst es lieben«, hatte sie gesagt. »Dieses Land ist so faszinierend, egal zu welcher Jahreszeit. Einfach magisch.«

Meine Skepsis hatte sie mit einer forschenden Handbewegung beiseite gewischt und mich daran erinnert, dass ich zum einen das Geld gut gebrauchen konnte und zum anderen bisher nie von ihr enttäuscht worden war. Mit beidem hatte sie recht. Ich vertraute ihr und genau deshalb hatte ich ihr diesen Job blind zugesagt, bevor ich gewusst hatte, wo es hinging. Jetzt hatte ich den Salat.

Doch wenn ich wirklich spätestens an Silvester an einem Strand sitzen und für unbestimmte Zeit von dort aus arbeiten wollte, kam mir das Honorar gerade recht. Und das wollte ich. Mein Leben verändern. Unter Palmen in einer Hängematte liegen, die Zehen im Sand vergraben und exotische Fruchtsäfte trinken. Freiheit und das Gefühl von Unabhängigkeit. Distanz. Zur Realität und dem bisherigen Leben. Zum Alltagstrott und der Vergangenheit. Bali klang für einen Neuanfang geradezu perfekt.

»Ist das dein erstes Mal in Finnland?« Die Stimme meines Sitznachbarn riss mich aus den Gedanken, just, als das Flugzeug mit einem unsanften Rumpel auf dem Boden aufsetzte. Jetzt hatte ich nicht einmal mitbekommen, wie wir die Wolkendecke durchbrochen hatten, dabei liebte ich es, die Länder von oben zu betrachten, die ich bereiste. Aus der Luft sah alles so klein und friedlich aus.

Der Mann um die fünfzig rutschte in seinem Sitz hin und her.

»Ja, mein erstes Mal. Und selbst?«, fragte ich.

Er lachte. »Ich lebe in Finnland.«

»Wirklich?« Ich konnte meine Verblüffung nicht verbergen. Jemand zog freiwillig in die Kälte?

»Meine Frau ist Finnin«, sagte er und grinste. »Meine Kinder sind dort geboren.«

»Oh. Okay.«

»Und was treibt dich in den Norden? Bist du beruflich oder privat unterwegs?«, blieb er konsequent beim Du und ich kramte in meinen Erinnerungen, bis mir einfiel, dass das für Finnland nicht ungewöhnlich war.

»Beruflich.«

»Na, hoffentlich hast du dennoch ein wenig Zeit, die Gegend zu erkunden. Das Land hat viel zu bieten.« Eifrig nickte er, um seine Worte zu bekräftigen. »Ich war

jetzt zwei Wochen beruflich in Deutschland und du ahnst nicht, wie sehr ich das Land, meine Familie und Freunde vermisst habe.«

Nein, das tat ich wahrlich nicht. Mich zog es selten wieder nach Hause, wenn ich irgendwo auf der Welt unterwegs war, um für einen Artikel zu recherchieren und zu schreiben. Die Welt war mein Zuhause. Überall und gleichzeitig nirgendwo. Vielleicht lag es daran, dass ich schon immer eher eine Einzelkämpferin gewesen war und dass meine Mutter mich zu einer unabhängigen Frau erzogen hatte, die sich emotional nie zu eng band. Das ersparte mir Enttäuschungen. Ich hatte Freunde in diversen Ländern, aber wenn ich ehrlich war, trafen wir uns höchstens alle paar Monate irgendwo auf einen Cocktail und quatschten eine Runde. Mehr nicht, und das war okay. Der einzige Mensch, der mir wirklich viel bedeutete – neben meiner Mutter – war Rosalie. Sie tickte ähnlich wie ich, vermutlich verstanden wir uns deshalb so gut. Wir liebten beide die Unabhängigkeit, gaben gern den Ton an und hassten Kompromisse. Und unsere Seelen waren rastlos.

»Als Erstes solltest du unbedingt ein *Korvapuusti* essen«, schlug mein Sitznachbar vor.

»Das sind Zimtschnecken, richtig?« Während der Vorbereitungen war mir das Wort einige Male untergekommen.

»*Korvapuusti* sind *Korvapuusti*«, erwiderte er lächelnd. »Aber mit dem Zimt hast du schon recht.«

»Und wo gibt es die besten?«, wechselte ich automatisch in den Journalistinnenmodus. Immer auf der Jagd nach Insidertipps.

»Bei meiner Frau.« Er lachte. »Ansonsten scheiden sich da die Geister. Die einen sagen so, die anderen so. Wie lange bleibst du?«

»Eine Woche. Bis dahin dürfte ich fertig sein.« Hoffentlich, fügte ich in Gedanken hinzu.

»Fertig, womit?«

»Einen Artikel zu schreiben.«

»Oh, dann sollte ich wohl lieber vorsichtig sein, was ich so ausplaudere.« Er grinste. »Du könntest es in einer Zeitung abdrucken.«

»Keine Sorge, es geht in meinem Bericht um Dinge, die Finnland im Winter besonders machen. Sehenswürdigkeiten, Aktivitäten, Übernachtungsmöglichkeiten. All so etwas. In ein paar Tagen fliege ich bereits von Helsinki aus weiter in den Norden.«

»Dann willst du bestimmt nach Rovaniemi und zum Weihnachtsmann, oder?«

»Ja, unter anderem. Aber woher ...?«

»Das ist naheliegend. Zum *Joulupukki* wollen alle. Aber vergiss nicht, dass auch die achthundert Kilometer zwischen Helsinki und Rovaniemi sehenswert sind.«

Bevor ich etwas erwidern konnte, wurden wir von einer Lautsprecherdurchsage des Kapitäns unterbrochen, der allen Passagieren einen schönen Aufenthalt oder eine gute Weiterreise wünschte und den aktuellen Wetterbericht durchgab. Zwei Grad und Nieselregen. Wie verlockend. Nicht.

Automatisch zog ich die Schultern hoch und fröstelte.

Währenddessen brach Hektik aus. So wie jedes Mal, wenn ein Flugzeug landete und alle es gleichzeitig verlassen wollten und sich mit Taschen, Rucksäcken und Trolleys durch den schmalen Gang zwischen den Sitzreihen zwängten.

»Na dann, *hauskaa matkaa* – gute Reise.« Mein Sitznachbar schnappte sich sein Handgepäckstück und schob sich in die Schlange, die den Ausgang anstrebte.

»Danke!«, rief ich noch, doch da war er schon einige Meter weit entfernt und ich war nicht sicher, ob er mich im Gewusel und über das Geklapper von Gepäckfächern und Stimmengewirr hinweg gehört hatte.

Die Geräusche vermischten sich in meinem Kopf zu einem Brei. Kurz schloss ich die Augen und atmete tief durch, bevor ich ebenfalls meine Tasche aus dem Fach über dem Sitz zog und die Gangway ansteuerte.

An der Tür hielt mir die Flugbegleiterin von vorhin eine Schale mit Schokobonbons entgegen, die in blau-goldenes Papier gewickelt waren.

Lächelnd nahm ich mir eines heraus und verabschiedete mich. Jetzt brauchte ich nur noch meinen Koffer und dann musste ich Otto finden, der mich während des Trips als Fotograf begleiten würde und mich abholen sollte.

»*Tervetuloa Helsinki*«, las ich auf einem großen Schild, was wohl »Willkommen in Helsinki« hieß.

Es gab kein Zurück mehr.

Miro

»Wie lange wirst du diesmal unterwegs sein, mein Junge?«, fragte Oma, während ich die einzelnen Teile meiner Ausrüstung behutsam in die dafür vorgesehenen Fächer des Koffers legte. Mummo hatte es sich im Sessel bequem gemacht und sah mir dabei zu, wie ich packte. Onni, unser Finnischer Lapphund, saß neben ihr in meinem kleinen Wohnzimmer und ließ sich den Kopf kraulen.

»Das weiß ich noch nicht genau. Eine Woche. Maximal zwei, denke ich. Ist das okay? Kommst du so lange allein klar?« Ich konnte die Sorge nicht verbergen.

Meine Großmutter war mit ihren sechsundsiebzig Jahren zwar fit, aber eben nicht mehr die Jüngste. Einer der Gründe, weshalb ich mich nach meiner Ausbildung entschieden hatte, hierher zu ihr auf den Hof zu ziehen, der seit Generationen der Fa-

milie gehörte. Damals hatte ich den alten Stall ausgebaut, der nicht länger gebraucht wurde, weil es außer ein paar Hühnern keine Tiere mehr gab. So hatten wir beide unsere Privatsphäre, aber ich konnte ein Auge auf die alte Lady haben.

Zusammen mit meinen Eltern war ich Jahre zuvor in die Hauptstadt gezogen. Aus Bequemlichkeit, ihrer Arbeit wegen und weil Mama das Landleben leid gewesen war. Sie waren dortgeblieben, denn sie waren glücklich an ihrem neuen Wohnort. Allerdings versuchten sie ständig, Mummo dazu zu überreden, nachzukommen und ihre Heimat ebenfalls aufzugeben. Sie einzutauschen gegen betreutes Wohnen. Als ob das etwas für sie wäre. Für eine Frau, die ihr ganzes Leben lang in der Natur verbracht hatte. Und hier, auf ihrem Hof. Sie wollte hierbleiben, und ich konnte sie gut verstehen.

Alles, was ich über Flora und Fauna wusste, hatte ich von ihr gelernt. Alles über die Jahreszeiten, das Wetter und die Elemente.

Ich wusste, dass unsere Wohngemeinschaft für viele merkwürdig schien. Dass sie sich fragten, warum ich die Abgeschiedenheit den Annehmlichkeiten der Stadt vorzog. All meine bisherigen Beziehungen waren daran zerbrochen. Weil meine Ex-Freundinnen sich ein Leben hier draußen nicht hatten vorstellen können. Es nicht akzeptieren konnten, dass es mir wichtig war.

»Was sind denn das für Fragen? Natürlich kannst du so lange wegbleiben«, holte mich die energische Stimme meiner Oma aus den Gedanken. »Ist doch nicht das erste Mal. Du tust immer so, als sei ich senil oder gebrechlich.«

»So ein Quatsch«, erwiderte ich und lachte. Dann drückte ich ihr einen Kuss auf die faltige Wange. »Aber es ist immer viel zu tun. Ein tropfender Wasserhahn hier, ein krankes Huhn dort ... Im schlimmsten Fall fällt der Strom aus.«

»Ja, ja, ja. Erzähl mir lieber mal, wo es diesmal hingeht«, wechselte sie wenig subtil das Thema und fuchtelte mit der Hand in der Luft herum, als wollte sie meine Bedenken fortwischen.

»Das weiß ich ehrlich gesagt selbst noch nicht so genau. Ich bin sehr kurzfristig für einen kranken Kollegen eingesprungen.« Ich schulterte den Seesack mit meinen Klamotten und dem nötigsten Kram, um ihn zu meinem Van zu tragen, der vor der Tür stand. Die Koffer und Taschen mit den Kameras, Objektiven, Stativen und allem, was ich für den Job brauchte, folgten gleich im Anschluss.

Mit einem Rums schloss ich die Schiebetür, als alles verstaubt war, und ließ den Blick über den Hof schweifen. Hinüber zur Birke mit den verzweigten Stämmen, an denen ich früher immer hochgeklettert war. Zur alten Eiche, die es nur hier im Südwesten des Landes gab und in der mein Baumhaus den Jahren und Witterungen getrotzt hatte. Und zum Hühnerstall, aus dem ich schon als Knirps jeden Tag die Frühstückseier geholt hatte. In einiger Entfernung dazu stand eine alte Bank am Ufer

des Sees, auf der ich so viele Stunden mit Mummo gesessen hatte, um mir Geschichten aus ihrem Leben anzuhören. Auch wenn jetzt im November alles grau und trist war und Nebel über dem Wasser hing, hatte es etwas Heimeliges. Das hier war mein Zuhause. Hier lagen meine Wurzeln. Alles, was ich war, hatte hier seinen Ursprung. Trotz der niedrigen Außentemperatur wurde mir ganz warm ums Herz.

»Der Gefrierschrank ist voll«, wandte ich mich an meine Großmutter, die mir nach draußen gefolgt war und sich die dicke Strickjacke eng um den Körper zog. »Holz für ein paar Tage habe ich dir neben dem Kamin aufgestapelt. Und wenn etwas ist, kannst du jederzeit anrufen. Egal wo ich bin, ich finde eine Lösung für jedes Problem.«

»Das weiß ich, Miro.« Ihre Augen wurden ein wenig glasig. »Aber jetzt mach, dass du losfährst, sonst kommst du noch zu spät.«

Ein Blick auf die Uhr verriet mir, dass sie recht hatte. Schließlich musste ich eine knappe Stunde Fahrt einrechnen, um das erste Ziel zu erreichen. Dort würde ich meinen Kollegen treffen, dessen Job ich mit der Kamera begleiten sollte.

Noch ein letztes Mal schloss ich Mummo fest in die Arme und fing mir einen Klaps ein, als ich sie daran erinnerte, den Herd nicht anzulassen und abends die Tür zu verriegeln.

»Du behandelst mich wie ein Kleinkind«, murrte sie. »Du bist vierunddreißig, Miro, und mein Enkel – nicht mein Vater.« Mit sanfter Bestimmtheit schob sie mich zur Fahrertür. »Du liebst deine Arbeit, also hab Spaß. Pass auf dich auf und komm gesund zurück.«

Kurz zögerte ich noch, dann beugte ich mich hinunter, um mich von Onni zu verabschieden. Ich streichelte sein dichtes, weiches, hellbraunes Fell und vergrub einmal kurz die Nase darin. Anschließend öffnete ich den Wagen und schwang mich hinters Steuer. Mummo hatte ja recht. Nichts war so erfüllend, wie die Welt durch den Sucher einer Kamera zu betrachten und Details einzufangen, die viele Menschen nicht einmal wahrnahmen. Stundenlang auf einer Wiese zu sitzen, bis mir endlich ein Bär vor die Linse lief. Oder in einem Kanu auf einem der Seen auszuharren, um die seltene Unterart der Ringelrobben zu fotografieren, die es nur im Saimaa-Gebiet im Osten des Landes gab.

Ja okay, es gab noch andere erfüllende Dinge. Zwischenmenschliche. Allerdings waren die momentan kein Thema, seit meine letzte Beziehung in die Brüche gegangen war. Und selbst da hatten Streit und Diskussionen die Glücksgefühle und Orgasmen eindeutig überschattet.

Also blieb ich lieber bei den Kameras und verbrachte meine Zeit in der Natur. Da nervte niemand, ich musste keine Kompromisse eingehen und mich nicht für jemanden verbiegen.

Mit diesem Gedanken und dem Wunsch, bald wieder zurück zu sein, trat ich aufs Gas. Erster Stopp: Helsinki-Vantaa.





Schönen Dank auch

Louisa

Okay, das war jetzt nicht mehr witzig. Seit einer halben Stunde stand ich am Kofferband und sah dabei zu, wie es seine Runden drehte. Wie Gepäckstücke aus der Luke nach draußen plumpsten und von den übrigen Passagieren in Empfang genommen wurden. Nur meines kam nicht. In all den Jahren, die ich jetzt schon in der Welt herumreiste, war mir das noch nie passiert. Ein schlechtes Omen, oder? Im Minutentakt checkte ich das Handy, nicht sicher, was ich genau für Erkenntnisse erwartete. Den Aufenthaltsort des Koffers würde es mir garantiert nicht verraten, denn ich hatte keinen Tracker.

Mit schnellen Fingern tippte ich eine Nachricht an meine Mutter, um ihr Bescheid zu geben, dass ich gut gelandet war, und bekam prompt einen nach oben gestreckten Daumen zurück. Gefolgt von einem »Genieß die Zeit und hab viel Spaß. Unser Telefonat heute Abend müssen wir verschieben, ich gehe ins Kino. Kuss, Mama.«

Ins Kino. Perplex ließ ich das Smartphone sinken und überlegte, wann meine Mutter das letzte Mal ausgegangen war. Ich hatte keine Ahnung. Bekam ich zu wenig mit von den Menschen um mich herum? Oder war das neu?

Die folgende SMS ging an Rosalie. Hier musste ich jedoch feststellen, dass die beiden Häkchen Minuten später immer noch nicht blau waren. Vermutlich war meine Freundin in einem Meeting und hatte keine Zeit. Und mal ganz abgesehen davon konnte sie mir das verloren gegangene Gepäckstück auch nicht herbeizaubern. Nicht mal ihre tröstenden Gummibärvorräte wären in Reichweite. Ich erinnerte mich an das Schokobonbon aus dem Flugzeug, steckte die Hand in die Tasche meiner Strickjacke und ertastete die Metallfolie mit den Fingerspitzen. Nein, das würde ich mir für Härtefälle aufheben. Irgendetwas sagte mir, dass bei diesem Trip welche auf mich zukommen könnten.

Als das Band schließlich gestoppt wurde und ich immer noch allein und ohne

meine Sachen dastand, steuerte ich den Lost-and-Found-Schalter an, um den Verlust zu melden. Glücklicherweise packte ich immer mindestens einen Ersatzschlüpfer ins Handgepäck, was mir ersparen würde, den nächsten H&M zu stürmen, um mich dort mit frischer Unterwäsche einzudecken. Ein größeres Problem stellten da schon die dicken Pullover, Strumpfhosen und die Winterjacke dar, denn fliegen tat ich immer nur mit leichter Kleidung. Mindestens bis zum nächsten oder übernächsten Tag würde ich wohl ohne meine Sachen klarkommen müssen. Die Airline würde den Koffer zum Hotel bringen lassen, sobald er Finnland erreicht hatte.

Kaum dass ich das Flughafengebäude verließ, pff mir ein eisiger Wind um die Nase. Zum Glück hatte ich mir vor dem Abflug Ottos Homepage angesehen und wusste, nach wem ich Ausschau halten musste. Die Aufenthaltsdauer in der Kälte wäre also hoffentlich kurz.

Die Handtasche in der einen, Pass und Handy in der anderen Hand sah ich mich suchend um. Laut Profil war der Fotograf Ende vierzig, hatte eine Halbglatze und trug einen Bart. So weit, so gut. Aber niemand hier stimmte mit diesem Bild überein. Nicht einmal annähernd.

Vielleicht gab es einen weiteren Ausgang? Schnell setzte ich mich in Bewegung. Ich entdeckte den Busparkplatz, wartende Taxis und Menschen, die nach Ankömmlingen Ausschau hielten. Jedoch keinen Otto. Ob ihm etwas dazwischengekommen war? Dann hätte er doch sicherlich beim Verlag Bescheid gegeben und die hätten mich kontaktiert, oder?

So langsam wurde ich ungeduldig. Müde, Pipi, kalt. Keine gute Kombination, auch wenn ich sonst nicht dazu neigte, weinerlich zu sein.

Zumindest gegen zwei dieser Dinge könnte ich relativ schnell etwas unternehmen, indem ich zurück ins Flughafengebäude ging. Aber ausgerechnet dann würde Otto mit Sicherheit auftauchen und wir würden uns verpassen.

Mein Blick fiel auf einen dunklen, etwas in die Jahre gekommenen Kastenwagen, der jetzt vor dem Eingang stand, den ich einige Minuten zuvor verlassen hatte. An der Beifahrertür lehnte jemand. Ein Mann. Aber leider nicht der, auf den ich wartete. Besser gesagt: der auf mich warten sollte. Dieses Exemplar war eher eine blonde Ausgabe von Ian Somerhalder, dem Kerl aus dieser Vampirserie, wie mir ein zweiter und dritter Blick verrieten. Die Beine, die in einer Jeans steckten, waren lässig überkreuzt. Dazu trug er ein Flanellhemd, das bis zu den Ellbogen aufgekrempt war. Wenigstens hatte er zusätzlich eine Steppweste an, denn ansonsten hätte ich daran gezweifelt, dass es wirklich nur zwei Grad waren.

Er hob fragend das Kinn, als ich mit meinem Scan bei seinem Gesicht angelangt war, und kurz zuckte ich ertappt zusammen. Ups. Ein bisschen weniger auffällig hätte ich schon sein können. Und warum interessierte mich der Kerl überhaupt? Bis vor

ein paar Sekunden hatte ich mir noch Gedanken darüber gemacht, dass mir gleich die Finger abfroren und ich dringend ein Klo brauchte. Jetzt fragte ich mich eher, ob es eine spontane Klimaerwärmung gegeben hatte oder ob sich so die Anfänge der Wechseljahre anfühlten. Aber schon mit dreißig? Unwahrscheinlich. Für die plötzlichen Hitzewallungen musste etwas anderes verantwortlich sein. Ian? Nein, sicher nicht. Für Männer hatte ich gerade überhaupt keinen Kopf. Auch nicht, wenn sie so eine gute Figur abgaben wie dieser hier. Männer machten nur Probleme und ich hatte bisher niemanden kennengelernt, der mit mir und meinem Lebensstil zurechtkam. Zu launisch, zu selbstbewusst, zu erfolgreich. Zu freiheitsliebend, zu laut und vor allem zu viel unterwegs.

Da wurde in jeder zweiten Frauenzeitschrift gepredigt, man solle unabhängig und stark sein als Frau. Und war man es, konnten nur wenige damit umgehen. Mal ehrlich, bei vielen Typen war die Zeit doch in den Fünfzigerjahren des letzten Jahrhunderts stehen geblieben und das Frauenbild glich dem vom Heimchen am Herd. Haushalt, Kinder und gern ein Hobby wie Stricken oder Kochen – um gleich alle Klischees zu erfüllen. Aber die Ambition, die Weltherrschaft zu übernehmen? Nein, unter keinen Umständen. Das war Männersache.

Apropos Männersache. Was war jetzt mit Otto?

Das Handy in meiner Tasche begann zu klingeln und an der Melodie – »Girls Just Want to Have Fun« von Cyndi Lauper – erkannte ich sofort, wer es war.

»Rosalie, hey. Gut, dass du anrufst. Hier läuft irgendwie nichts, wie es soll.«

»Loulou, Süße. Ich habe gerade das mit deinem Koffer gelesen. So was Blödes. Kommst du klar?«

»Ja, natürlich komme ich klar«, beruhigte ich meine Freundin und Chefin sofort. »Ich bin ja schon groß. Und die Airline hat versprochen, sich darum zu kümmern.«

»Prima, hör mal ...«

»Es gibt noch ein anderes Problem«, unterbrach ich sie. »Dieser Otto ist nicht aufgetaucht. Weißt du etwas davon, dass er sich verspätet? Um ehrlich zu sein, habe ich keine Lust mehr, ohne Jacke in der Kälte zu warten.«

Auch wenn ich den Ausblick ganz hübsch fand, hätte ich nichts gegen ein heißes Bad im Hotel, etwas zu essen und dann einen Drink an der Hotelbar. Eine erste Erkundungstour durch die Stadt würde ich verschieben müssen, bis ich meinen Daunenmantel wiederhatte, wenn ich den Rest der Reise nicht mit einer dicken Erkältung im Bett liegen wollte.

»Ja, darüber wollte ich gerade mit dir sprechen«, begann Rosalie am anderen Ende der Leitung und ich wurde hellhörig. »Otto hat sich den Arm gebrochen und fällt kurzfristig aus.«

»Ach herrje. Na, und jetzt? Greift ihr auf bestehendes Bildmaterial zurück? Du

weißt, ich fotografiere gern, aber bin wahrlich kein Profi und ihr wollt sicherlich nicht meine Handybilder in euer Magazin drucken. Oder wird die Reportage jetzt abgesagt?»

»Keine Sorge, so weit wird es nicht kommen.« Rosalie lachte. »Wir haben kurzfristig einen Ersatz gefunden.«

»Oh. Okay. Und wer ist das?«

»Miro Saarinen. Ein sehr erfolgreicher Natur- und Landschaftsfotograf. Ich habe dir gerade den Link zu seiner Internetseite geschickt. Dort findest du auch ein Foto von ihm, damit du ihn ansprechen kannst.«

»Alles klar, warte, ich schaue gleich nach.« Rasch nahm ich das Telefon vom Ohr und öffnete das Mailprogramm. Ein paar Klicks später überflog ich eine Galerie mit beeindruckenden Aufnahmen. Dann klickte ich auf den Menüpunkt »Über mich«. Und erstarrte. Das konnte doch nicht wahr sein. In Zeitlupe hob ich den Blick und fixierte erneut den Mann im karierten Hemd.

Wie auf Kommando drehte er genau in diesem Moment seinen Kopf zu mir. Sein irritierter Gesichtsausdruck sprach Bände. Vermutlich starrte ich ihn an wie einen Außerirdischen vom Mars, der gerade gelandet war.

Mit einem Ruck hob ich das Handy zurück ans Ohr.

»Das ist nicht dein Ernst, oder?«, fragte ich etwas atemlos.

»Was meinst du?« Ich hörte im Hintergrund, dass Rosalie auf ihre Tastatur einhämmerte. Wenn man Multitasking ein Gesicht geben müsste, dann wäre es ihres.

»Dass ich die nächsten Tage mit einer blonden Version von Ian Somerhalder verbringen soll.«

»Mit wem?«

»Na, dem aus ›Vampire Diaries‹.«

»So sieht er in echt aus? Uh, na dann wirst du definitiv noch mehr Spaß haben, als ich ohnehin schon gedacht habe.«

»Na super.« Ich schnaubte und wusste selbst nicht genau, warum mich der Gedanke so aufregte, mit diesem überdurchschnittlich attraktiven Mann zusammenzuarbeiten. Job war Job, egal mit wem. Und es gab schließlich Schlimmeres als einen gut aussehenden Kollegen. Oder befürchtete ich etwa, dass er mir mehr gefallen könnte, als er sollte?

»Wo ist das Problem, Lou?«, fragte Rosalie prompt.

»Ach, keine Ahnung. Es gibt keines«, lenkte ich ein.

»Na also. Und hast du mir nicht sogar mal gesagt, dass du diese besagte Serie gut findest? Dann sieh es doch als Wink des Schicksals. Ich habe dir mit diesem Auftrag einen großen Gefallen getan.« Sie gluckste.

»Sehr hilfreich, Rosalie. Danke.«

»Gern geschehen, Süße. Du, ich muss dann jetzt auch Schluss machen. Das nächste Meeting. Du weißt ja ...« Sie beendete den Satz nicht und hatte schon aufgelegt, bevor ich etwas erwidern konnte. Na super. Und das nannte sich beste Freundin.

Also dann, Louisa Dahlmann, sagte ich stumm zu mir selbst und straffte die Schultern. Los geht's. Ich wollte mich der Herausforderung stellen, nach Bali zu ziehen, da würde ich doch für ein paar Tage mit diesem Miro zusammenarbeiten können. Vielleicht täuschte sein abweisender Gesichtsausdruck und er war ganz nett. Im Sinne von erträglich und quasi unsichtbar. Wobei Letzteres bei dem Aussehen eher unwahrscheinlich war, wie mir ein erneuter Blick bestätigte. Dieser Mann hatte eine Präsenz wie ein Rockstar, obwohl er nichts tat, außer an seinem Auto zu lehnen.

»Hi.« Grüßend hob ich die Hand.

Mein Gegenüber runzelte verwirrt die Stirn. »Hi. Kann ich dir helfen?«, fragte er auf Englisch.

»Vermutlich. Du bist Miro Saarinen?«

»Ja ...« Ein Zögern lag in seiner Stimme. »Und du bist?«

»Lou ... also Louisa Dahlmann. Ich bin die Journalistin, die den Artikel für ›Nah und Fern‹ schreibt.«

»Louisa?« Auf seiner Stirn bildeten sich tiefere Falten.

»Ja, genau.«

»Du bist kein Mann.«

»Ähm, wie bitte?« Jetzt war es an mir, verwirrt die Augenbrauen zusammenzuziehen.

»Ein Mann, du solltest doch ein ...« Er brach ab.

»Na, ganz offensichtlich bin ich keiner.« Mit der Hand deutete ich auf meine Brüste.

»Ganz offensichtlich«, murmelte er.

»Wer hat denn behauptet, dass ich ein Kerl bin?« Beim Verlag wusste doch nun wirklich jeder, wer ich war.

Er schüttelte den Kopf, als müsste er seine Gedanken sortieren, und sagte etwas auf Finnisch zu sich selbst, das ich nicht verstand. Was vermutlich gut so war, denn es klang stark nach einem Fluch.

Was für ein Blödmann, wenn es ihn so aufregte, mit einer Frau zusammenzuarbeiten. Was, bitte, hatte er für ein Problem?

»Falls es dich tröstet, ich hatte auch mit einem anderen Fotografen gerechnet«, sagte ich achselzuckend. Sollte er mal gar nicht meinen, dass er mich mit seinem überdurchschnittlich guten Aussehen beeindrucken konnte oder dass ihm das irgendwelche Bonuspunkte einbrachte.

»Schon gut, ich war einfach etwas überrumpelt«, wurde sein Tonfall versöhnlicher. »Wo ist dein Gepäck?« Er blickte sich suchend um.

»Mein Koffer ist verloren gegangen. Wahrscheinlich befindet er sich jetzt im son-

nigen Süden, anstatt wie ich in der Kälte – der Glückspilz.«

Miro gab einen undefinierbaren Laut von sich, als hätte ich ihn gerade persönlich beleidigt. Er stieß sich von der Autotür ab und öffnete sie mir. Ohne ein weiteres Wort umrundete er den Wagen und stieg auf der Fahrerseite ein. Ungeduldig trommelte er auf das Lenkrad und wartete, bis ich mich angeschnallt hatte, bevor er losfuhr.

»Soll ich dich irgendwo absetzen, damit du etwas kaufen kannst?«, durchbrach er die Stille. »Eine Zahnbürste oder so.«

»Danke, aber die habe ich zum Glück im Handgepäck«, erwiderte ich. »Wie lange dauert es bis in die Stadt? Im Internet habe ich gelesen, dass es ungefähr fünfundvierzig Minuten sind.« Meiner Blase schien das eindeutig zu lange zu dauern, die hatte ich bei unserem kurzen Kennenlernen irgendwie total vergessen gehabt.

»Kommt hin.«

»Okay. Und du bringst mich dann direkt zum Hotel, ja? Ich müsste mal meine E-Mails checken und ein paar Telefonate führen«, sagte ich, anstatt ihm auf die Nase zu binden, dass ich dringend ein Klo brauchte.

»Mach ich.«

»Hat der Verlag dich informiert, in welchem Hotel ich wohne? Wohnst du im selben? Oder schläfst du in diesem ... Gefährt?« Bei einem Blick über die Schulter hatte ich festgestellt, dass der Wagen ausgebaut war und sich im hinteren Teil nicht nur eine Ladefläche befand.

»Im gleichen Hotel wie du. Wollte der Verlag gern so. Teambuilding ...«

»Perfekt. Vielleicht können wir uns dann später mal zusammensetzen und den weiteren Plan besprechen.« So lange ich redete, machte ich mir wenigstens keine Gedanken darüber, dass ich mal musste.

»Gut.«

Wow, so ein Gespräch zu führen, machte ja irre viel Spaß. Nicht.

Statt weiter zu versuchen, den Redefluss in Gang zu bringen, sah ich wieder hinaus und ließ die Häuser an mir vorbeiziehen, ohne sie jedoch im Detail wahrzunehmen. Bis jetzt bestätigte sich, was ich von Finnland um diese Jahreszeit erwartet hatte: schlechtes Wetter, Tristesse und Kälte.

Ich konnte nur hoffen, dass wir diesen Job so schnell wie möglich hinter uns brachten. Oder aber, dass ein Wunder geschah und das Land mich überraschte – auf eine positive Weise.

Miro

Reiß dich zusammen, Miro, sagte ich zu mir selbst, als ich das Hotelzimmer betrat und die letzten Taschen vor dem Bett abstellte.

Louisa ... Wie hatte ich Trottell bei Lou Dahlmann darauf kommen können, es mit einem Mann zu tun zu haben?

Lou Bega, Lou Reed, Lou Rawls, Lou Ferrigno ... Zufälle. Oder auch nicht. Ich hatte einfach nicht in Betracht gezogen, dass dieser Name sowohl für Männer als auch für Frauen üblich war. Und weil alles so schnell gehen musste und ich mich noch um Mummo und Onni hatte kümmern müssen, hatte ich es versäumt, zu recherchieren. Ich hasste es, so überrumpelt zu werden. Grrr ...

Es war nicht so, dass ich grundsätzlich etwas dagegen hatte, mit einer Frau zusammenzuarbeiten. Aber diese im Speziellen hatte bereits in der ersten Stunde das größte Klischee erfüllt: Sie redete ständig. Mit Männern waren Jobs meist eine ruhigere Angelegenheit und das lag mir eindeutig mehr. Ausnahmen bestätigten natürlich die Regel – auf beiden Seiten.

Für gewöhnlich nutzte ich Autofahrten, um die Dinge in meinem Kopf zu sortieren und Entscheidungen zu treffen. Das monotone Brummen und die vorbeiziehende Landschaft ließen mich zur Ruhe kommen. Heute jedoch hatte ich es nicht geschafft, auch nur einen klaren Gedanken zu fassen. Weil diese Frau neben mir mich total aus dem Konzept gebracht hatte. Sie war mir vor dem Flughafengebäude sofort aufgefallen, noch bevor ich gewusst hatte, dass sie meine Kollegin sein würde. Wie sie so unruhig hin und her gelaufen war, mit einem gehetzten Ausdruck auf dem Gesicht und dem nervösen Zucken ihrer linken Schulter. Ob ihr dieser Tick bewusst war?

Kaum hatte sie vor mir gestanden und mir das erste Mal in die Augen gesehen, hatten sich meine Gehirnwindungen ganz offensichtlich verknotet. Und das war überhaupt nicht gut. Denn ein kühler Kopf war quasi mein Markenzeichen. Mich brachte nichts aus der Ruhe. Eine Frau schon mal gar nicht. Auch die braunsten Augen nicht, die mir je begegnet waren. Oder die dunklen Haare, die sie während der Fahrt mithilfe von zwei Stiften am Hinterkopf zu einem unordentlichen Knoten zusammengesteckt hatte. Oder die schlanke und doch weibliche Figur, die durch die Leggings und das Shirt betont wurde, über dem sie nur eine Strickjacke getragen hatte. Und erst recht nicht ihre Brüste, auf die sie so demonstrativ gezeigt hatte, um mir zu beweisen, dass sie sehr wohl eine Frau war. Schönen Dank auch. Die bekam ich jetzt nämlich nicht mehr aus meinem Kopf verbannt.

Wann war ich eigentlich das letzte Mal mit einer Frau intim gewesen? Und warum stellte ich mir diese Frage ausgerechnet in diesem Zusammenhang? Weder eine Frau noch Gefühle hatten im Moment in meinem Leben etwas zu suchen. Und diese

Louisa würde in einigen Tagen wieder abreisen. Ende der Geschichte.

Das hier würde ein Job werden wie jeder vorher und danach auch. Nicht mehr und nicht weniger. Und ich würde ihn gut machen. Professionell. So wie ich das immer tat. Alles andere war keine Option.

Seufzend ließ ich mich auf die Bettkante sinken und fuhr mir mit den Händen über das Gesicht. Einsamkeit war besser als ein gebrochenes Herz und Leben, die nicht zueinander passten. Die gescheiterten Versuche mit meinen Ex-Freundinnen waren die besten Beispiele und Mahnung genug, lieber allein zu bleiben. Außerdem war da ja auch noch Mummo.

Rasch fischte ich mein Handy aus der Hosentasche und drückte die Kurzwahl. Nach einigem Tuten nahm sie endlich ab.

»Hallo?«

»Oma, ich bin's Miro. Wie geht's dir?«

»Mein Junge, bist du gut angekommen?«

»Ja, das bin ich. Du hörst dich müde an. Ist alles in Ordnung?«

»Aber natürlich. Mach dir doch nicht immer so große Sorgen um mich.« Sie hatte gut reden. Ich würde es mir einfach nicht verzeihen, würde ihr etwas zustoßen, wenn ich für einen Auftrag unterwegs war. »Erzähl mir lieber alles über den Kollegen aus Deutschland«, fügte sie hinzu und wechselte das Thema, wie sie es oft in solchen Momenten tat.

»Es ist eine Kollegin«, erzählte ich ihr. Es gab schließlich nichts, was ich vor ihr verbergen musste.

»Eine Frau. Wie schön. Ist sie hübsch?«

Ein Lachen drang aus meinem Mund. »Oma, du bist unmöglich.«

»Man wird doch wohl noch fragen dürfen. Immerhin verbringst du ein paar Tage mit ihr.«

»Rein beruflich«, stellte ich klar.

»Und, ist sie denn nun hübsch?«

Glucksend antwortete ich: »Ja. Ja, sie sieht gut aus. Zufrieden?«

»Ja.« Meine Oma kicherte. »Ist sie auch nett?«

»Wir haben erst eine knappe Stunde gemeinsam verbracht, das kann ich nicht beurteilen.«

»In sechzig Minuten kann man viel übereinander erfahren und über Gott und die Welt plaudern.«

Das stimmte womöglich sogar, wenn man sich nicht so bescheuert anstellte wie ich vorhin. Mit einem Brummen signalisierte mein Handy mir den Eingang einer Nachricht.

»Mummo, ich muss Schluss machen. Diese Louisa möchte sich noch mit mir zu einer

Besprechung treffen.«

»Louisa also. Hm, dann lass sie nicht warten.«

»Wir telefonieren einfach später noch mal. Oder ruf mich an, wenn etwas ist, ja?«

»Himmel, Miro, du bist schlimmer als all unsere Glucken zusammen. Das weißt du schon, oder?«, schimpfte sie. Aber in ihrer Stimme lag eine große Portion Liebe, die mich schlucken ließ. »Pass auf dich auf«, fügte sie hinzu.

»Mache ich. Bis später.« Ich beendete das Gespräch und nahm das Telefon herunter, um zu sehen, ob es in der Nachricht überhaupt um besagtes Treffen ging.

Tatsächlich, sie schlug sechs Uhr in der Rooftop-Bar vor. Ich antwortete ihr knapp. Dann hatten wir das ja geklärt und mir blieb noch mehr als eine Stunde. Zeit, die ich ganz bestimmt nicht in diesem anonymen Hotelzimmer verbringen würde. Ich schnappte mir eine meiner Kameras und machte mich auf den Weg ans Meer. Frische Luft, das Rauschen der Wellen und Möwengekreische zog ich den achtzehn Quadratmetern des nichtssagenden Raums eindeutig vor.

Es sollte Menschen geben, die ihre Unterkunft auf Reisen nie verließen und vom Spa übers Fitnessstudio bis hin zum Pool alles nutzten – ich gehörte nicht zu ihnen. Wer brauchte schon Wellness, wenn man das Meer und die Natur genau vor der Nase hatte?





Friedensangebot

Louisa

Unschlüssig saß ich im Sessel in meinem Zimmer, blätterte den Hotelflyer durch und überlegte, was ich bis zum vereinbarten Treffen noch machen konnte. Dieses Hotel hatte einen Pool im obersten Stockwerk mit Blick bis zum weißen Dom und aufs Meer. Das war wirklich cool und wenn ich einen Bikini oder Badeanzug hätte, würde ich ihm sofort einen Besuch abstatten. Wasser zog mich magisch an und wenn ich schon nicht am Strand sein konnte – und die Ostsee mit ihren sieben Grad eindeutig zu kalt war –, dann würde ich zumindest eine Runde über den Dächern der Stadt planschen. Da mein Koffer aber in irgendeinem anderen Flugzeugbauch gelandet war, musste ich das verschieben und vorerst mit der Badewanne meines Hotelzimmers vorliebnehmen. Wenn mein Gepäck bis zur Abreise in drei Tagen ankommen würde, könnte ich es nachholen, oder aber ich besorgte mir irgendwo einen Bikini – den konnte ich schließlich später auch auf Bali gebrauchen. Ja, so würde ich es machen. Ich war einfach zu neugierig auf diesen Pool.

Ich hatte den sogenannten Skyroom mit den riesigen Fensterfronten, dem dunklen Parkettboden und den Designermöbeln gerade erst betreten, da entdeckte ich Miro bereits am Tresen der Bar. Immer noch musste ich zugeben, dass der blonde Mann gut aussah in seiner Jeans und dem dunkelblauen Pullover. Ein paar Haarsträhnen fielen ihm in die Stirn und seine lässige Haltung rundete das attraktive Ganze ab. Als ich neben ihn trat, erhaschte ich einen Blick in seine Augen und erst jetzt nahm ich wahr, wie blau sie waren. Türkisblau. Fast ein bisschen so wie das Meer in Bali. Das war doch verrückt. Rasch sah ich weg und deutete auf sein Getränk, eine durchsichtige Flüssigkeit, die gut und gern als Wodka durchgehen konnte.

»Betrinkst du dich schon, weil du mit mir zusammenarbeiten musst?«, versuchte ich es mit einem Scherz.

»Das ist Wasser. Ich trinke keinen Alkohol«, antwortete Miro ruhig. »Möchtest du hierbleiben oder wollen wir an einen der Tische rübergehen?«

Völlig perplex starrte ich ihn an und wusste selbst nicht, warum seine Aussage mich so überraschte. Vermutlich, weil ich in dieser Hinsicht Vorurteile gehabt hatte.

Mit der Hand wedelte er vor meinem Gesicht herum, was mir in Erinnerung rief, dass er auf eine Antwort wartete.

Sitzen klang total verlockend, irgendwie waren meine Knie ein wenig weich, was natürlich nur daran lag, dass ich seit heute Morgen nichts mehr gegessen hatte. »Ähm, ... ein Tisch wäre ganz gut«, beeilte ich mich zu sagen.

»Okay.« Er griff nach seinem Glas, gab dem Barkeeper ein Zeichen und bedeutete mir, vorzugehen und einen Platz auszusuchen. »Also dann«, sagte er, nachdem wir uns gesetzt hatten, und schaute mich erwartungsvoll an.

»Also, was?«

»Na, du wolltest mit mir sprechen.«

»Ach ... ja. Ja, natürlich.« Himmel, was war denn nur los mit mir? Ich war doch sonst nicht so unsouverän. Und auf den Mund gefallen war ich, weiß Gott, auch nicht. Im Zimmer hatte ich genau gewusst, was ich mit ihm besprechen wollte, und jetzt war mein Kopf plötzlich wie leer gefegt. Hastig griff ich nach der Karte auf dem Tisch und warf einen Blick hinein, um Zeit zu gewinnen. Sobald ich etwas gegessen hatte, würde die Welt schon anders aussehen und ich würde mich wieder unter Kontrolle haben. Bestimmt.

»Gibt es hier nichts zu essen?«, fragte ich, nachdem ich alle Seiten durchgeblättert hatte.

»Nein, das hier ist eine reine Bar, bekannt für ihre Cocktails und die Aussicht. Das Restaurant ist unten. Ein wirklich gutes von einem Spitzenkoch.«

Ein leises Stöhnen entwich mir, weil ich mir doof vorkam. Immerhin hatte ich den Treffpunkt vorgeschlagen.

»Du hast Hunger?«

»Und wie«, gab ich zu.

»Trifft sich gut, ich auch. Dann verschwinden wir hier, würde ich sagen.« Miro erhob sich wieder und wartete, dass ich es ihm gleichtat.

Seinen Blick in meinem Rücken steuerte ich den Ausgang an und blieb erst vor den Fahrstühlen stehen.

Die Türen glitten auf und schlossen sich hinter uns. Bei Tageslicht konnte man aus den gläsernen Aufzügen nach draußen auf das Hafenbecken von Jätkäsaari mit seinen Kränen und Schiffen schauen. Jetzt blieb zumindest ein Blick in die Dunkelheit und auf die Lichter der Umgebung, womit wir die beklemmende Stimmung umgehen konnten, die es sonst fast immer in Fahrstühlen gab. Keine ausweichenden

Blicke auf den Fußboden, kein peinliches Hüsteln oder An-die-Wand-Drücken waren nötig.

Lautlos rauschten wir bis ins Erdgeschoss und steuerten dort zügig das besagte Restaurant an. Beim erneuten Blick in die Karte jubelte mein Magen in freudiger Erwartung.

»Was kannst du empfehlen?«, fragte ich Miro, der sich lässig zurückgelehnt hatte. »Es hat sich so angehört, als wärest du schon mal hier gewesen?«

»Wenn du ein landestypisches Gericht möchtest, dann empfehle ich dir den Fisch oder das Rentier-Carpaccio. Aber du kannst nichts falsch machen. Man versteht hier etwas vom Kochen. Die Burger sind ebenfalls hervorragend und die Portionen groß.« Eine Auskunft darüber, ob das hier sein erster Besuch war, erhielt ich nicht. Dieser Kerl war ziemlich verschlossen und um ehrlich zu sein, machte mich das schon nach wenigen Stunden wahnsinnig. Er musste mir ja nicht gleich seine komplette Lebensgeschichte preisgeben, aber Geheimniskrämerei war nicht mein Ding.

Schlussendlich entschied ich mich für den gerösteten Fisch mit Vanille-Parmesan-Soße, Broccolini und Dillkartoffeln. Miro bestellte das Rentier-Carpaccio mit Preiselbeeren, Chips und Grana-Padano-Käse. Und weil ich ihm ständig aufs Essen schielte, ließ er mich sogar probieren. Beide Gerichte schmeckten himmlisch und als mein Teller leer war, spürte ich zum ersten Mal an diesem Tag eine zaghafte Art der Zufriedenheit und Ruhe.

Sie währte jedoch nur kurz, denn als unsere Teller abgeräumt waren, bemerkte ich Miros abwartenden Blick auf mir und aus einem mir unerklärlichen Grund machte er mich nervös.

Um mir nichts anmerken zu lassen, kramte ich in der Tasche nach dem Notizbuch, in das ich meine Rechercheergebnisse geschrieben hatte. Rosalie zog mich regelmäßig damit auf, dass ich mindestens eines dieser Bücher immer mit mir herumschleppte, anstatt direkt alles in den Laptop zu tippen. Aber ich liebte es, auf der Rückseite eines Stiftes zu kauen, während ich überlegte, zu kritzeln und ab und an eine kleine Skizze zu zeichnen. Und ich liebte es, die Notizbücher zu shoppen. Nicht auszudenken, wenn das wegfallen würde, weil ich sie nicht mehr brauchte.

»Ja, also ...«, begann ich und räusperte mich. »Die nächsten zwei Tage bleiben wir ja erst einmal hier in der Hauptstadt, bevor wir am darauffolgenden Tag weiter in den Norden fliegen. Ich habe mir gedacht, für die Leserinnen und Leser des Magazins ist es sicher interessant zu erfahren, was man trotz der Kälte unternehmen kann.«

»Kälte?« Miro zog die Stirn in Falten. »Es sind Plusgrade draußen.«

»Ähm ... aber es ist kalt.«

»In Lappland wird es kalt sein.«

Wir schienen ganz offensichtlich ein unterschiedliches Temperaturempfinden zu

haben. »Ja, wie dem auch sei. Ich habe recherchiert und dachte an das Nationalmuseum, die Bibliothek Oodi, die Felsenkirche, eine der städtischen Saunas und den Dom«, zählte ich auf und blickte Miro ins Gesicht. Direkt in diese unverschämt blauen Augen.

»Die Menschen werden hierherkommen und sich nur drinnen aufhalten. Wenn sie abreisen, haben sie nichts von unserer wunderschönen Natur gesehen. Sie waren nicht am Meer, nicht in den Wäldern des Nuuksio-Nationalparks und nicht auf einer der Inseln.«

»Es ist ja auch Winter«, beharrte ich auf meinem Standpunkt. »All die Dinge, die du genannt hast, sind typische Sommeraktivitäten.«

Er schnaubte. »Was hat das mit der Jahreszeit zu tun? Denkst du, die Natur existiert im Winter nicht? Nur weil alles weniger strahlend ist, nichts blüht oder grün ist, heißt das nicht, dass es nicht sehenswert und weniger beeindruckend ist. In den Wintermonaten gibt es immerhin noch knapp sechs Stunden Tageslicht, die man nutzen kann, und ob du es glaubst oder nicht, ab und an scheint sogar die Sonne.« Er verschränkte die Arme vor dem Körper.

»Es tut mir ja leid, wenn dich meine Vorschläge nicht begeistern, aber wenn ich dich erinnern darf, schreibe ich diesen Artikel. Du machst nur ein paar Fotos dazu«, gab ich schnippischer zurück als beabsichtigt. Er brachte mich einfach auf die Palme mit dieser ruhigen, abgeklärten Art.

»Nur ein paar Fotos«, brummte er. »Schon klar. Dann schreib halt einen langweiligen Artikel.«

Empört schnappte ich nach Luft. »Das beurteilst ja zum Glück nicht du. Aber ich werde einfach meine Chefin anrufen und lasse sie entscheiden.«

»Gut.«

Und da waren sie wieder, seine Einwortsätze. Wie ich sie vermisst hatte. Nicht. Wenn das so weiterging, dann würden das lange Tage werden, bis ich diesen Artikel fertig hatte.

Miro

Warum genau legte ich mich so ins Zeug und diskutierte mit dieser Frau? Wie sie gesagt hatte, schoss ich doch nur die Fotos zum Artikel, den sie schrieb. Es konnte mir egal sein, ob ich die Schären der Küste ablichtete oder den Museumseingang. Die beeindruckende Landschaft des Nationalparks oder die Orgel in der Felsenkirche. Es musste mir egal sein. Dieser Job wurde gut bezahlt und alles andere sollte mich nicht interessieren. Nur leider kam ich nicht raus aus meiner Haut, wenn es um die-

ses Land und seine Schönheit ging. Ich hatte das Gefühl, sie verteidigen zu müssen, sobald Menschen sie nicht sahen – oder nicht sehen konnten. Und diese Louisa war ganz offensichtlich blind und auch noch absolut engstirnig.

»Hast du einen Tipp, wo ich am besten einen Badeanzug kaufen kann?«, holte sie mich aus meinen Gedanken. »Ich möchte gern den Pool des Hotels nutzen und habe keine Ahnung, wann mein Koffer ankommt.«

»Und ich dachte, du möchtest tatsächlich schon am ersten Tag etwas Landestypisches tun und nach der Sauna ein Bad in der Ostsee nehmen.« Ein wenig Sarkasmus konnte ich mir nicht verkneifen.

»Bei den Wassertemperaturen wäre das ziemlich bescheuert.«

»Es wäre vor allem gesund«, hielt ich dagegen. »Wusstest du, dass der Körper beim Winterbaden Adrenalin, Endorphine und entzündungshemmende Stoffe ausschüttet? Von bescheuert kann also keine Rede sein. Im Gegenteil, man bekommt gute Laune davon.«

»Indem man sich den Hintern abfriert?« Skeptisch runzelte sie die Stirn.

»Keine Sorge, so schnell friert man sich nichts ab. Man sollte außerdem nie länger als fünf Minuten im kalten Wasser bleiben.«

»Fünf Minuten?« Sie riss die Augen auf. »Niemals.«

Ein Lachen rumpelte in meiner Brust. »Zu Beginn reicht auch ein kurzes Dippen. Aber wenn du so etwas noch nie gemacht hast, empfiehlt sich ohnehin erst einmal ein vorsichtiges Herantasten«, erklärte ich ihr und konnte zusehen, wie sich ihre Gesichtszüge wieder entspannten. »Wechselduschen könnten zum Beispiel helfen, den Körper darauf vorzubereiten.«

»Aha.« Ihre Nase kräuselte sich. »Und wo kann ich jetzt einen Badeanzug kaufen?«

»In der Aleksanterinkatu – einer beliebten Einkaufsstraße – wirst du mit Sicherheit fündig. Dort gibt es jede Menge Boutiquen und Filialen einiger großer Marken. Oder du gehst zu Stockmann, dem Kaufhaus in derselben Straße.«

»Hört sich perfekt an. Die Sache hat nur einen Haken.«

»Welchen?«

»Ich weiß nicht, ob mein Koffer bis morgen früh angekommen ist. Die Fluggesellschaft konnte das nicht garantieren. Dann habe ich keine Jacke und auch keine anderen warmen Sachen.«

»Ich kann dich fahren.«

Louisa schien genauso überrascht wie ich selbst. »Ist das ein Friedensangebot?«, fragte sie.

»Befinden wir uns denn im Krieg?«

»Na ja ... bisher hatte ich nicht den Eindruck, dass du sonderlich begeistert darüber bist, mit mir zu arbeiten.«

»Das könnte ich von dir ebenso behaupten«, gab ich zurück. »Wir können uns ja fürs Erste auf einen Waffenstillstand einigen?«

»Okay, einverstanden.« Damit hatte sie mir indirekt bestätigt, dass sich ihre Begeisterung über unsere Zusammenarbeit in Grenzen hielt. Schade eigentlich. Je länger ich ihr gegenüber saß und je öfter ich ihr in diese unglaublich dunklen Augen sah, desto interessanter fand ich sie. Wer war die Louisa hinter der Journalistin? Was versteckte sich hinter den vielen Worten und der perfekt durchgeplanten Recherche-reise? Ob es sich lohnte, das herauszufinden?

